



Erhalten und Gestalten

Vorwort zur Neuauflage 1982

Rund zwanzig Jahre sind es her, seit wir das Werkheft »Erhalten und Gestalten« herausgeben konnten. Immer mehr Freunde hat es sich erworben, so daß es jetzt in neuem Gewande, aber mit gleichem Inhalt eine weitere Auflage erfährt. Es hatte damals wohl nur noch dieses Anstoßes bedurft, um unsere werkfreudigen Frauen und Mädchen auf den Plan zu rufen. Erst recht nahm nun das eigene Schaffen im Sticken, Stricken, Weben und Knüpfen zu - gleich einem Stein, den man ins Wasser wirft und der dann immer weitere Kreise zieht -, als vor vierzehn Jahren, und seitdem Jahr für Jahr, im Ostheim in Bad Pyrmont eine Werkwoche durchgeführt werden konnte. Unsere »Lehrmeisterinnen« haben zum Teil schon an diesem Heft mitgearbeitet. Der freudige Eifer, die Unermüdlichkeit, mit der dort in den verschiedenen Arbeitsgruppen geschafft wird, erlahmt nie. Freilich, Webstühle wie zu Haus haben wir dort nicht, aber an den Webrahmen sind erstaunlich schöne Web- und Knüpfproben entstanden und an ihnen wurde dann zu Haus weiter gearbeitet. So manch' ein Familienteppich, gestickt oder geknüpft, wurde während der Werkwoche begonnen. Die liebevolle Herstellung unseres Trachtenkleides wird fachkundig gelehrt. Das Stricken unserer gemusterten Handschkes wie die Schlaufenstrickelei gehören ebenso dazu wie nun auch das Weben von Jostenbändern, das besonders im Memelland bekannt war.

Das »Erhalten und Gestalten« hat aber noch Weiteres bewirkt. Gleich Brennpunkten sind neue Werkstätten entstanden. Nachdem Bertha Syttkus ihre »Webschule Lyck« in Osnabrück aus Altersgründen schließen mußte und inzwischen, - wie auch Erna Koller - nach reicherfülltem, tatenfreudigen Leben abberufen wurde, webt nun Irene Burchert Doppelgewebe, arbeitet alte Deckenmuster nach und sorgt für unsere Trachtenstoffe. Helga Nolde fand ihre rechte Lebensarbeit im Teppichknüpfen: wir haben wieder eine begeisterte »Teppichmachersche«; die alten Bauernteppiche aus unserer Heimat erstehen aufs neue am Webstuhl mit pflanzengefärbter Wolle, und ihr Mann knüpft jetzt ebenso eifrig mit. - Sigrid Albinus lernte im Ostheim Jostenbänder weben. Durch ihr Geschick und ihre Unermüdlichkeit hat sie erreicht, daß die gewebten Bänder - zumeist in Form von Lesezeichen - über das ostpreußische Jagd- und Landesmuseum bekannt und begehrt wurden.

Darüber hinaus konnte die Textilsammlung der Kulturabteilung aus kleinen Anfängen heraus Jahr für Jahr durch Spenden erweitert werden zu erstaunlicher Schönheit und Vielfalt. Sie wird jetzt liebevoll betreut von Else Gruchow und in zahlreichen Ausstellungen gezeigt. Auch hier gehört Neugestaltetes dazu.

Unser Titelbild zeigt jetzt »Die Unterweisung der Maria«; sie webt ein schöngemustertes Band. Möge die Kraft und Freudigkeit, die all' diesem Frauenschaffen innewohnt, durch die Neuauflage des Werkheftes weiter ausstrahlen und neue Freunde hinzugewinnen!

Hanna Wangerin

Liebe ostpreußische Frauen und Mädchen!

Ein langgehegter Wunsch geht in Erfüllung: zur Freude und Anregung können wir Ihnen nun endlich einen kleinen Arbeitsbrief mit Werkarbeiten in die Hand geben.

Hervorragende Werk- und Handarbeitsbücher liegen vor — warum nun also noch dieses Heft? Der Grund hierfür liegt in der Überschrift beschlossen: Erhalten und Gestalten! In unserer ostpreußischen Heimat war das Handweben zuhause. Das Leinenzeug, das Kleid, der fröhlich gestreifte Flickerteppich entstanden am Webstuhl. — Für den langen und kalten Winter brauchte man warme Handschuhe und strickte sie daher mit doppeltem Wollfaden, hell und dunkel oder auch mehrfarbig, wobei die schönsten Muster entstanden. — Vom Entstehen des ostpreußischen Trachtenkleides, wie man es arbeitet, wie man die Bluse bestickt, davon erzählen die nächsten Seiten, wenn wir uns zuvor dem Sticken zugewandt haben, dieser feinen Kunst, die früher jedem Mädchen bereits geläufig war und in der es sich schon in jungen Jahren übte. — Und haben Sie einmal vor einem der alten masurischen Teppiche gestanden und sind den Darstellungen und Zeichen nachgegangen?

Dieses alles aus dem Lebensbereich der Frau, mit dem sie ihrem Alltag Wärme und Freude zu geben verstand, gehört mit dazu, wenn wir Heimat meinen. Wie das Singen unserer Lieder, so ist das Vermögen, aus der Fülle des Herzens zu schaffen, mit uns gegangen. Unser Eigenstes kam daheim in diesen kleinen und großen Arbeiten zum Ausdruck. Nun gilt es, diesen Kern nicht zu verlieren, das Eigene nicht verkümmern zu lassen durch die Vielzahl der Eindrücke, die täglich auf uns einströmen, sondern es zu heben und zu pflegen und zu neuer Entfaltung, zu neuer Gestaltung und Weiterführung zu bringen.

Unser Heft, unser kleiner Beitrag hierzu möchte Ihnen Mut machen und die Lust erwecken, nun gleich zu beginnen! Denken Sie einmal daran, wie herrlich es in den Kindertagen war, mit bunten Stoffen und Garnen umzugehen, das Stricken, das Sticken, die vielen verschiedenen Stiche zu lernen, sich selber nun Muster auszudenken und kleine Geschenke zu arbeiten! Noch heute steht jedem von uns das Tor zu diesen Freuden offen — man muß nur hindurchgehen und beginnen. Die Zeit dazu findet sich, wenn man nur will, und bald werden Sie spüren, wie dieses eigene Tun Sie freier und fröhlicher macht und Ihnen soviel Freude schenkt, daß Sie gar nicht mehr davon lassen können.

An das uns ganz besonders Gegebene, an das in der Heimat Gewachsene wollen wir anknüpfen, aus diesem Reichtum heraus weiter gestalten und dieses Tun unsern Kindern nahebringen. Es wird unsere Tage jetzt und hier vertiefen und erhöhen.

Und nun lassen Sie sich durch das Heft führen!

Hanna Wangerin

Mit Schere und Papier

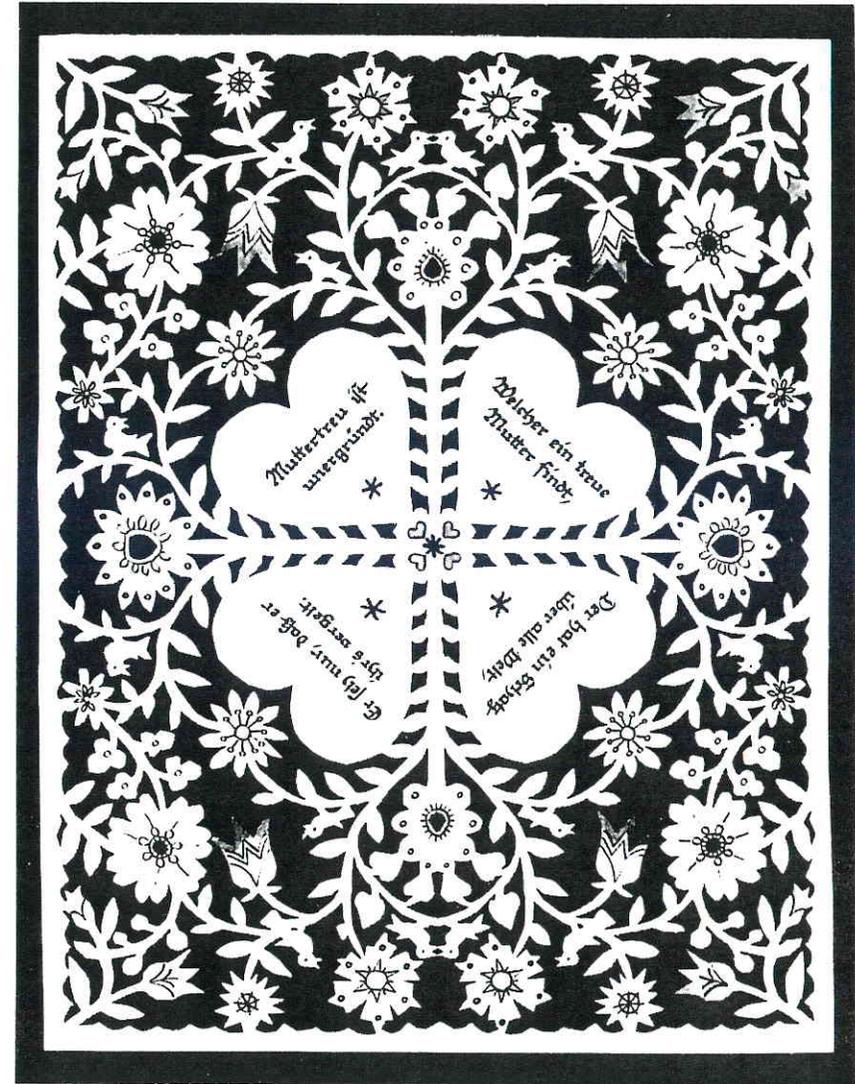
Unsere Mutter konnte einfach alles! Nicht nur, daß sie es verstand, beim Apfelsinenschalen Affen mit langen, gerundeten Armen und Beinen zu schneiden, die sich dann so schön an eine Flasche klammerten und mit denen wir Zirkus spielen konnten — sie konnte auch an einem Regentag schnell mit Schere und Papier eine Reihe Kinder ausschneiden, die sich an den Händen hielten und die man auch noch lustig ausmalen konnte. Das reizte zur Nachahmung! Und so haben wir uns schon früh im einfachsten Scherenschnitt geübt, bis ein hübscher und schon ganz ansehnlicher Faltschnitt entstand.



Als es noch nicht für jede Gelegenheit vorgedruckte Karten und Blätter gab, war man gezwungen, sich selbst eine Glückwunschkarte auszudenken, wenn man sie brauchte. Wie oft ist bis ins 19. Jahrhundert hinein auch in unserer Heimat hierfür ein Faltschnitt angewandt worden! Man schnitt ihn gerne aus weißem Papier und legte ein dunkles oder auch farbiges Blatt darunter. Den persönlichen Glückwunsch schrieb man hinein und malte noch farbig die Blüten und Blätter aus. Unsere Abbildung zeigt Ihnen einen Neujahrsglückwunsch aus dem Großen Werder, zum Beginn des Jahres 1813 geschnitten.

Diese Art der Herstellung ist bei dem Gruß an die Mutter mit dem Spruch „Muttertreu ist unergründt“ wieder aufgenommen worden. Diese Mutter liebte das kleine Werk so sehr, daß es mit in den Rucksack kam, als der Weg von der Heimat fortführte.

Eine andere Wirkung zeigt der Umgang mit Schere und Papier, wenn wir uns in der „schwarzen Kunst“ üben, also schwarzes Papier verwenden. Unendliche



Möglichkeiten, den Alltag wie die festlichen Stunden mit dieser Kunst zu verschönen, sind in jeder Familie, in jeder Gruppe gegeben. Da der Scherenschnitt uns so gut zum eigenen fröhlichen Gestalten führen kann, folgt nun ein Auszug aus dem Kapitel „Scherenschnitt“, dem sehr empfehlenswerten „Werkbuch für Mädchen“ entnommen.

Die Schönheit des Scherenschnittes erfreut uns immer wieder von neuem. Sie beruht auf nur zwei Ausdrucksmitteln: auf Form und Kontrast. Aber diese Grenzen, die dem Scherenschnitt gesetzt sind, bedeuten keineswegs eine Begrenzung im Ausdruck. Im Gegenteil, es ist hier ähnlich wie bei der Kreuzstichstickerei: in der Beschränkung liegt das Geheimnis der Wirkung. Diese starke Gebundenheit erzieht uns gewissermaßen. Sie führt am sichersten zu Kraft, Geschlossenheit und Harmonie im Ausdruck, denn der Scherenschnitt erlaubt keine ungefähren Andeutungen, er zeigt jede Unklarheit deutlich auf. So entstehen, wenn wir das Wesen des Scherenschnittes wirklich erfaßt haben, klare, schlichte, aber bestimmte Formen, bei einseitiger Betonung des Umrisses. Alle Einzelheiten aber bringen das Wesen des Dargestellten deutlich zum Ausdruck.

Jeder von euch sollte diese schöne Kunst des Scherenschnittes einmal versuchen. Ihr könnt Geschenke damit machen, einen Neujahrs- oder Weihnachtsgruß, einen Geburtstags- oder Hochzeitsglückwunsch damit schmücken und sogar ein Schattentheater herstellen. Außerdem aber ist der Scherenschnitt eine gute Übung, um zu schönen Formen beim Sticken, bei der Stoffaufnäharbeit (Applikation), beim Stoffdruck und Linolschnitt zu gelangen.

Als Material braucht ihr gummiertes oder ungummiertes schwarzes Papier (Scherenschnittpapier). Ihr könnt aber auch umgekehrt einfaches weißes Papier für den Schnitt nehmen und ihn auf dunklen Grund kleben.

Zum Ausschneiden nimmt man eine kleine Schere oder eine Rasierklinge und wickelt als Griff ein bißchen Papier darum. Damit geht's besonders gut. Ihr müßt dann nur auf einer Unterlage schneiden. Es gibt auch für ein paar Pfennige fertige Schneidedefedern zu kaufen, die geeignet sind.

Man fängt am besten mit einem einfachen Faltschnitt an, bei dem das Papier zusammengefaltet und gleich doppelt geschnitten wird, um beim Auseinanderfalten eine symmetrische Form zu ergeben. Man wählt für den Anfang eine einfache Form, z. B. irgendeine Blume mit Blättern. Ist die erste Form gelungen, so kann man schrittweise weitergehen und einen Zweig mit Blüten und Blättern ausschneiden, dann vielleicht einen Briefkopf oder andere Formen. Wesentlich ist, daß man langsam vorwärtsght und nicht gleich am Anfang zuviel will. Hat man dann schon etwas Übung, so kann man es mit einem Baum versuchen. Soll er wirklich schön werden, dann muß man den Wuchs und das Charakteristische eines Baumes in Gedanken dabei vor Augen haben, man muß es richtig vor sich sehen, wie die Zweige sich biegen, wie der Stamm emporwächst. Wir müssen versuchen, die große Grundform, das Wesen des Baumes, zu erfassen und klar zum Ausdruck zu bringen. Hat man sich im Faltschnitt geübt, so kann man es auch einmal mit dem freien Schneiden vor der Natur versuchen. Auch hier wollen wir kein photographisches Abbild mit zufälligen Einzelheiten bringen, sondern das Wesentliche in guter Form darstellen.

Das Aufkleben des Schnittes geschieht bei kleineren Arbeiten am besten so: Man schneidet ein Hilfsblatt zu, das die gleiche Größe haben muß, wie z. B. der Briefbogen, auf den wir den Schnitt aufkleben wollen. Auf dieses Hilfsblatt legen



wir den Schnitt in der genauen Lage, aber mit der linken Seite nach oben, und bestreichen ihn mit Kleister. Dann legen wir den Briefbogen kantengleich darauf, drücken ihn ganz leicht an und haben nun den Schnitt genau an der richtigen Stelle. Er muß nicht überall festkleben, es wirkt im Gegenteil meist ausdrucksvoller, wenn der Schnitt an manchen Stellen noch etwas Schatten wirft.

Entnommen aus dem Kapitel „Scherenschnitt“ im „Werkbuch für Mädchen“ von Ruth Zechlin mit freundlicher Genehmigung des Otto Maier Verlages in Ravensburg.



Mit Nadel und Faden – wir sticken und weben

Wir haben oft Gelegenheit, in Ausstellungen schöne Stickereien zu bewundern, die nur mit der Hand wirklich restlos schön gearbeitet werden können. Den Wunsch, einmal etwas Schönes zu sticken, haben viele Frauen und Mütter, die für die Behaglichkeit und Schönheit eines Hauswesens und einer Kinderschar verantwortlich sind. Der Bedarf an Kissen, Decken, Schürzen, Blusen, Kitteln kennt bekanntlich keine Grenzen.

Für große Dinge reicht die Zeit nicht immer aus, aber gerade die kleinen, feinen überdauern häufig unser Leben und sind teure Andenken für Kinder und Kindeskinde. Zum Beispiel gehörte das Brauttaschentuch aus feinem Leinen zu den Dingen, die sich in den Familien vererbten. Es war immer sehr reich gestickt. Im Memelland hatte man sogar bunte Kreuzstichstickereien, im übrigen Ostpreußen wurde jedoch Weißstickerei bevorzugt. In die Ecke kam immer der Namenszug der Braut und das Hochzeitsdatum. Das Tuch wurde nur am Hochzeitstag benutzt und kam dann in die Andenktruhe, so lange, bis die junge Tochter es hervorholte, um ihren Namen und ihr Hochzeitsdatum hineinzusticken.

Das Taufkleid nahm auch diese besondere Stellung ein wie das Brauttaschentuch. Es hatte einen sparsam gestickten Saum und reich verzierte Bindebänder. Die Stickerei dieser Bänder war so angeordnet, daß für den Namen und Tauftag des ersten Täuflings und aller, die später in diesem Kleid getauft wurden, genügend Platz zum Einsticken war.

Auch die festlich gestickte Bluse für das Trachtenkleid legt Zeugnis ab für die Schönheit unserer heimatlichen Volkskunst. Die Blusenbörtchen, die meistens in den Kontrastfarben zu der Farbe des Miederrockes verziert sind, werden häufig mit Kreuzstich bestickt. Auch Weißstickerei kann zum Besticken der Hals- und Ärmelbündchen angewendet werden. Wer es ganz besonders schön haben will, bestickt beim ausgeschnittenen Mieder noch den vorderen Blusenteil (nicht bunt). Stickern und Stricken brauchen nicht allein unsere Wochenend- und Freizeitarbeit zu bleiben. Ich möchte hier noch ein gutes Wort für das Handweben einlegen. Viele Ostpreußen wissen es noch oder hören es von ihren Müttern und Großmüttern, daß bei uns zu Hause noch oft und viel gewebt wurde. Der Stolz der Aussteuer waren all die schönen handgewebten Decken und Kissen und Ballen von Handtüchern und sonstigen schönen Stoffen, die in der Hochzeitstruhe lagen und das neue Heim mit dem Vaterhaus und seiner Landschaft verbanden.

Für uns, denen durchweg ein sehr kleiner Wohnraum zur Verfügung steht, wird der Webstuhl immer nur Erinnerung bleiben. Wir haben da aber gewissermaßen seinen kleinen Bruder, den Webrahmen. Er ist handlich, ein Holzrahmen, den man jederzeit mit aufgespannter Kette beiseitestellen kann, und auf dem man wirklich zauberhafte Dinge in Wolle und Leinen herstellt. Das Erlernen dieser Handarbeit ist denkbar einfach und wird von vielen Jugendverbänden und besonders von den Volkshochschulen in kurzen Abendkursen vermittelt. Jede Frau, die Handarbeiten liebt, sollte sich dieser Arbeit annehmen. Der Webrahmen im Haus ist eine große Bereicherung der Möglichkeiten, unser Heim schön zu machen.

Es würde zu weit führen, über Decken-, Kissen- und dergl. Muster zu sprechen. Grundstoff und Stickmaterial müssen harmonisch zueinanderstehen. Zum Beispiel eine Leinendecke mit Wolle bestickt ist schlecht. Muster und Farbe nimmt man nach eigener Wahl. Dabei spricht die Übereinstimmung mit der Wohnungseinrichtung und der gute Geschmack der Stickerin das letzte Wort.

Bertha Syttkus

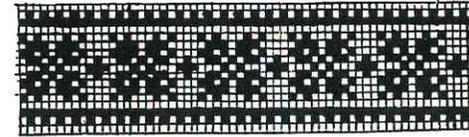
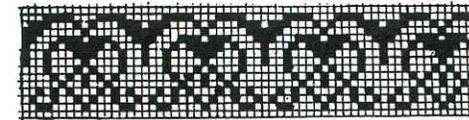
Um dem Sticken, dem feinsinnigen Umgang mit Nadel und Faden, auch hier den gebührenden Raum zu verleihen, ihm neue Freunde zu gewinnen und auch noch manchen wertvollen Hinweis zu geben, bringen wir nachfolgend aus dem schon vorhin erwähnten „Werkbuch für Mädchen“ einen Auszug aus dem Stickerei-Kapitel.

Die Freude am Sticken und Nähen, an Stoffen und buntem Garn ist uns Frauen schon von jeher eigen. Wir möchten, daß die Dinge um uns her schön sind, möchten ihnen mitunter auch durch eine Stickerei noch etwas persönliche Wärme geben. Darüber hinaus aber haben wir schon von Kindheit an eine natürliche Freude daran, hin und wieder ein Stückchen Stoff unter den Fingern zu haben und nun zu erleben, wie es sich belebt, wie die Stiche lustig umeinander spielen, wie Farben und Formen darauf wachsen und sich aneinanderreihen und wie es unter unsern Händen allmählich immer schöner wird. Es ist wie so ein Restchen Fabulierlust, das dabei in uns lebendig wird.

Aber wir müssen verantwortungsvoll darangehen und achtgeben, daß das, was wir schaffen, auch wirklich schön wird. Lieber wenig und wirklich Gutes schaffen! Wir haben viele schöne, alte Zierstiche, mit denen wir einen Stoff schmücken können: da ist der schmale, schnurgerade Stielstich, der breite, behäbige Kettenstich, der Hexenstich, der zierliche Fischgräten- oder Bäumchenstich mit seinen kleinen Ästen, der Hohlraumstich, der die Stofffäden bündelt, und noch so viele mehr. Wir können sie einzeln sticken und einen Saum damit befestigen, wir können aber auch die verschiedensten Zierstiche zu Kanten und Flächenmustern



Karfreitagskissen (Stickerei in schwarz, grün und violett)



Kreuzstichmuster
für Blusenbörtchen

aneinanderfügen. Wer es einmal versucht hat, auf diese Weise mit Nadel, Faden und Stoff zu „spielen“, hat immer Freude daran.

Als Stoff nehmen wir ein leinenbindiges Gewebe, bei dem sich die Fäden leicht ausziehen lassen: z. B. grobes Bauernleinen, sog. Schülertuch oder Seidenleinen. Besonders schön ist auch das locker gewebte Siebleinen oder Käseleinen, das bei einer Decke das Holz eines Tisches durchschimmern läßt.

Die Kreuzstickerei ist schon seit vielen Jahrhunderten eine der beliebtesten Stickarten. Senkrecht, waagrecht und treppenartig-schräg, so laufen die Kreuzchen über das schöne Leinen. Sie wachsen gleichsam auf diesem in seiner Struktur so „sprechenden“ Grundstoff heraus und stehen in engster Verbindung mit ihm. Diese starke organische Bindung, welche die Kreuzstickerei an ihren leinenbindigen Grundstoff hat, und ihr klarer, gradliniger Aufbau lassen Ursprung und Ausdruck zusammenklängen und bestimmen so ihr Wesen und ihre Schönheit. An diesen Charakter der Kreuzstickerei müssen wir immer denken, wenn wir ein schönes Kreuzstichmuster sticken wollen. Und darum ist es auch so widersinnig, wenn Kreuzstichmuster ohne jede Verbindung mit dem Fadenlauf einfach auf den Stoff aufgedruckt oder aufgeplättet werden! Es ist so schade, daß viele schöne, alte Muster, die ursprünglich in echtem, stoffgebundenem Kreuzstich gestickt worden sind, es sich heute gefallen lassen müssen, daß sie auf diese Weise vollkommen beziehungslos auf den Stoffgrund aufgedruckt werden!

Als Stoff für eine Kreuzstickerei nehmen wir immer ein gutes, leinenbindiges Gewebe mit **d e u t l i c h e r S t r u k t u r**. Das schönste: ein handgewebtes Leinen. Ihr könnt solche einfachen Muster gleich in den Stoff hineinsticken. Leichter aber wird es, wenn ihr sie zuerst auf kariertem Papier aufzeichnet. Dann könnt ihr euch ein ungefähres Bild von eurem Muster machen und manche Fehler vorher sehen und beim Sticken vermeiden. Die Wirkung eines gestickten Kreuzchens bekommt ihr dabei am besten heraus, wenn ihr das Muster nicht mit einzelnen dünnen Bleistiftkreuzchen aufzeichnet, sondern das betreffende Karo ganz, blockartig, auffüllt. Denn auch der einzelne Stich wirkt bei der Kreuzstickerei mehr blockartig.

Wenn ihr darangeht, eigene Muster in der Kreuzstickerei zu finden, so versucht ihr am besten zuerst einfache, schmale **B o r t e n** und **K a n t e n** zu sticken. Habt ihr solche kleinen Borten gestickt, so versucht einmal, einzelne Stiche zu **F l ä c h e n m u s t e r n** aneinanderzureihen.

Entnommen dem Kapitel „Sticken“ im „Werkbuch für Mädchen“ von Ruth Zechlin mit freundlicher Genehmigung des Otto Maier Verlages in Ravensburg.

Das ostpreußische Trachtenkleid und seine Herstellung

Weit mehr als in den übrigen Landschaften Deutschlands war in Ostpreußen die Bevölkerung gemischt. Eine einheitliche Volkstracht gab es daher nicht in Ostpreußen; wie jede völkische Eigenart ist auch die Tracht durch geschlossene Volksüberlieferung bedingt.

Bis zur Jahrhundertwende hat es aber zweifellos vor allem im Oberland, im Ermeland und in der Memelniederung eine starke trachtliche Überlieferung gegeben. Bekannt sind besonders die bunten, reichbestickten ermländischen Frauenhauben. Schon nach dem Ersten Weltkriege gab es in Ostpreußen keinen Landschaftsteil mehr, in dem Männer und Frauen eine einheitliche Tracht getragen hätten, wie es beispielsweise heute noch im Bückebergischen und im Schwarzwald der Fall ist. Was aber in ganz Ostpreußen weiter gepflegt wurde, war eine auf alter Tradition beruhende Handwebekunst. Die ostpreußische Frau pflegte und bewahrte sich ein starkes Gefühl für Farbe, Form und Muster der Gewebe. Als dann in den Jahren zwischen den beiden Kriegen der Gedanke einer schlichten und einfachen Lebensführung auch auf dem Gebiet der Bekleidung immer mehr Raum gewann, fanden viele ostpreußischen Mädchen und Frauen wieder zum trachtlichen Kleid zurück. Wesentlichen Anteil an der Gestaltung des erneuerten trachtlichen Kleides hatte die Webschule Lyck.

Von vielen Seiten her wurde sehr ernsthaft daran gearbeitet, eine Kleidung zu schaffen, die an Überliefertes anknüpfte, aber doch in unsere Zeit hineinpaßte. Es wurde systematisch gesammelt, was an Web- und Stickmustern noch vorhanden war, nicht nur aus einer Landschaft, sondern aus dem Norden wie aus dem Süden, aus dem Samland und Memelland wie aus dem Ermeland und Masuren. Privatbesitz und Museumssammlungen gaben wertvolle Grundlagen. Es wäre eine Aufsplitterung gewesen, hätte jede Landschaft unbedingt ihren eigenen Stil beibehalten wollen, aber jede Landschaft lieferte ihren Beitrag zu dem Kleid, das später für ganz Ostpreußen Gültigkeit und Anerkennung finden sollte. So wurden die Stickereien des Oberlandes für den Schmuck der Bluse verwandt, die Webmuster aus Masuren für Mieder und Jacke usw. Manches, was nicht mehr unserer Zeit und unserer Lebensart entsprach, wurde abgestreift, aber es blieb die Grundform. Die Schlichtheit und Formschönheit unseres Kleides hat ihm über Ostpreußen hinaus manche Freunde gewonnen.

Wir müssen darüber wachen, daß die Verarbeitung mit aller Sorgfalt gehandhabt wird. Je weniger uns von unseren heimatlichen Kulturgütern geblieben ist, um so mehr haben wir die Aufgabe, das zu hüten, was wir mitnehmen konnten. Wer unsere Ostpreußentracht schon in der Heimat trug, dem ist sie heute zum kostbaren Besitz geworden.

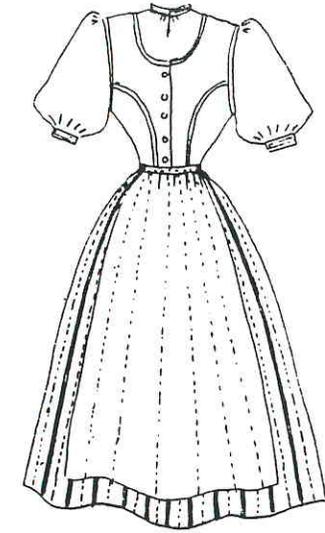
Tracht ist zeitlos, sie ist nicht dem Wechsel der Mode unterworfen, aber sie ist auch nicht beliebig abwandelbar. Die einmal festgelegte Form ist bindend. Das bedeutet durchaus keine Uniformierung, denn die Formen sind so vielgestaltig, daß sie dem Persönlichen noch weitgehend Raum lassen. Unsere Tracht ist aus unserer heimatlichen Landschaft erwachsen, darum wollen wir sie uns so erhalten, wie sie geworden ist.

Die Grundform ist das enganliegende Mieder aus gemustertem und der angekrauste Rock aus glattem Stoff. Dieses Mieder kann hoch geschlossen oder auch mit rundem Ausschnitt getragen werden. Das Material ist ein handgewebter Wollstoff. Aus einer Vielfalt von Webmustern haben das Rautenmuster und das



OSTPREUSSENKLEID

Mieder: Raute, Rock: ungemustert, Bluse: weiß mit gemustertem Bündchen, Schürze: längsstreifig gemustert



WESTPREUSSENKLEID

Mieder: ungemustert, Rock: längsstreifig, Bluse: weiß mit gemustertem Bündchen, Schürze: längsstreifig gemustert

Kränzchenmuster sich als am besten brauchbar erwiesen, in vereinzelt Fällen wurde wohl auch noch der gestreifte Rock zum schlichten Mieder gewählt.

Alle leuchtenden und reinen Farben können getragen werden, vom hellen bis zum dunklen Blau, Rot und auch Grün. Schürze und Blusenbündchen werden jeweils in Kontrastfarben zu der des Rockes genommen. Haben wir beispielsweise das Rautenmuster für das Mieder in leuchtendem Blau gewählt, so gehört dazu ein schlichter Rock in demselben Blau, Rock und Mieder werden mit dunkelrotem Paspel versehen, die weiße Bluse bekommt ein rotgesticktes oder gewebtes Hals- und Ärmelbündchen, und wir tragen dazu eine weiß mit rot gemusterte oder eine schlichtrote Schürze.

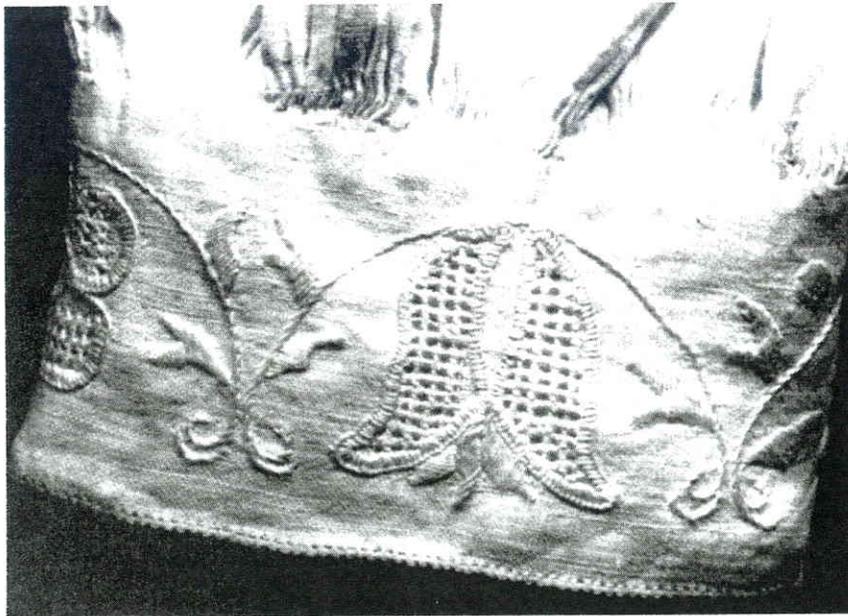
Zunächst nähen wir uns den Rock. Wir nehmen die Stoffbreite zur Länge, weil der Stoff so besser fällt und sich auch besser einkräuseln läßt. Wir legen Wert auf eine ausdrucksvolle und sorgfältige Kräuselung, darum müssen wir sehr gleichmäßig immer drei Fäden nehmen und drei lassen:

In Abständen von knapp 1 cm wird die Kräuselung mit genau denselben Fäden viermal wiederholt. Der Rock hat nur eine Naht, die legen wir an die rechte Seite, damit die Tasche, die wir unbedingt haben wollen, am rechten Platz ist. In die vordere Mitte bringen wir einen ungefähr 10—12 cm langen Schlitz, der mit dem Untertritt versehen werden muß. Die Kräuselung führen wir bis an den Schlitz heran. Der Rocksäum wird dunkelrot gepaspelt, und zwar wird ein 7 cm breiter Paspelstreifen genommen, von rechts gegengenäht, eine Schnur eingelegt und nach der linken Rockseite eingeschlagen.

Zum Rock kommt nun als nächstes das Mieder, das wir nach Fertigstellung an den Rock nähen. Das Mieder schneiden wir aus dem gemusterten Stoff und können dazu jeden passenden Leibchen-Grundschnitt verwenden. Arm- und Halsausschnitt bekommen wieder Schnurpaspel, und die Knopflöcher werden mit Paspelstoff ausgehäht. Zu dem guten Stoff und der sorgfältigen Arbeit gehört natürlich auch ein schöner Knopf. Ein Bernsteinknopf oder handgearbeiteter Silberknopf ist fraglos am schönsten.

Als nächstes käme nun die Bluse dran, doch dazu gehört besonders viel Liebe und Sorgfalt. Sie ist das Stück der Tracht, dem wir am stärksten unsere persönliche Prägung geben können, indem wir recht viel eigene Handarbeit daranwenden. Die Blusenform ist wieder ein einfacher Leibchen-Grundschnitt wie beim Mieder, mit dem weiten, gepufften Ärmel, kurz oder zur festlichen Bluse auch lang. Der Halsausschnitt schließt mit einem 2 cm breiten Stehbündchen ab, das vorn geschlossen wird. In der Taille können wir die Bluse durch Abnäher einengen oder durch Bandzug halten. Der weite Ärmel wird auf der Schulter genau wie der Rock viermal sorgfältig gekräuselt, so daß die Kräuselfältchen schön gleichmäßig nebeneinander liegen.

Wir wollen unserer Bluse einen besonderen Schmuck geben, und dazu müssen wir die Schneiderarbeit etwas beiseitelegen und uns der Handarbeit zuwenden. Wir haben an den alten Trachten immer viel Stickerei gefunden und haben daraus gelernt, wieviel Liebe gerade in diese Arbeit hineinzulegen ist. Wie wir schon vorhin erzählten, hat jede Landschaft Ostpreußens ihren besonderen Beitrag zur



Weißstickerei vom Ärmel einer Trachtenbluse

Neugestaltung der Tracht geleistet, und wir haben daraus ein einheitliches Trachtenkleid werden lassen. Die reichen Stickereien aus dem Oberland haben uns Anregung für den Schmuck unserer Bluse gegeben. Wir haben die Bündchen mit Kreuzstich, mit Plattstich oder mit Durchbruch verziert. Für die schmalen Bündchen war der Kreuzstich am beliebtesten, die anderen Stickarten haben wir mehr an den Blusen für das ausgeschnittene Mieder verwandt. In der Webschule Lyck war es Ehrensache, daß jede Schülerin sich das Muster für ihre Bluse selbst entworfen hat. Es wäre schön, wenn auch heute noch jedes Mädchen und jede Frau ihrer Bluse so ein wirklich eigenes Gesicht geben würde, auch wenn wir zu unseren Blusenstoffen immer ein farbiges Börtchen mitweben. In jedem Fall aber lassen wir unser Blusenbündchen mit einem Zäckchen abschließen, das wir in drei Arbeitsgängen herstellen.

1. Gang: In der Bruchkante, 3—4 mm über der Borte, ziehen wir einen Faden aus. Die stehenbleibenden Fäden bündeln wir zu dreien mit Hinterstich.
2. Gang: Rechts und links vom ersten Arbeitsgang ziehen wir jeweils den dritten Faden aus, legen den Stoff zusammen, daß die beiden leeren Fadenreihen auseinanderliegen, durch beide Stofflagen hindurch bündeln wir wieder dieselben Fäden wie beim ersten Arbeitsgang.
3. Gang: Wir nähen nochmals mit festem Stich über den ersten Arbeitsgang herüber, so daß die gebündelten Fäden jeweils als Zäckchen stehenbleiben. So ist dann unser Bündchen fertig, und wir können es an die Bluse anfügen.

Jetzt fehlt zu unserem Kleid noch die Schürze. Zum blauen Rock wählen wir sie in einfarbig Rot oder in Weiß mit rotgemusterten Längsstreifen. Wir haben sie nur zu säumen, einzukräuseln und mit Bändern zu versehen. Die Bänder können wir von der Stoffbreite abnehmen, wir säumen sie nicht, sondern nehmen sie doppelt, und zwar in derselben Breite wie das Bund. Wir machen sie recht schön lang, damit wir sie vorn zur Schleife binden können. Sollen wir noch verraten, daß Bänder eine Sprache für Liebende sprechen? — Vorn gebunden heißt: „Noch zu haben!“, seitlich gebunden heißt: „Schon vergeben!“ — Nun binde sie jeder nach seinem Herzen!

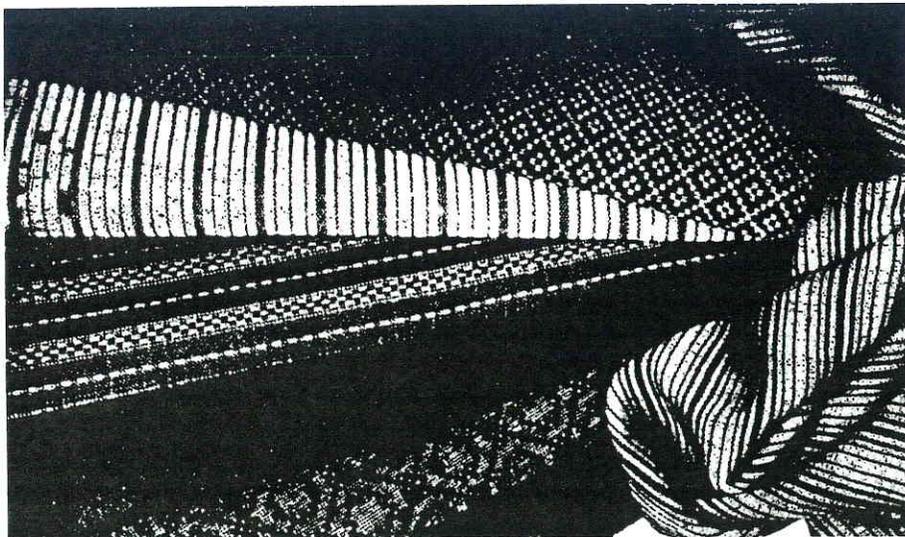
Wir haben uns schon ein ganzes Trachtenkleid gearbeitet, und doch gibt es immer noch mehr dazu zu sagen. Die Vielgestaltigkeit, die, wie wir anfangs schon einmal feststellten, auch in der Tracht vorhanden ist, müssen wir doch noch beweisen. Bisher haben wir nur von dem hochgeschlossenen Mieder gesprochen. Den Jüngeren unter uns war aber manchmal diese Form etwas zu streng, obwohl sie auch für Kinder sehr kleidsam sein kann. Allerdings ist sie im Sommer auch ein bißchen warm. So haben wir denn die Tracht auch mit *a u s g e s c h n i t t e n e m* Mieder getragen.

Es ist nicht schwer, den Schnitt für das Leibchen, den wir gezeichnet haben, so abzuändern, daß wir einen hübschen runden Ausschnitt bekommen. Wir müssen uns nur überlegen, wie wir die Bluse dazu tragen wollen. Wir können sie so wie zum geschlossenen Mieder mit Stehbort, Puffärmel und Ärmelbündchen wählen, nur müssen wir dann den Schlitz vorn auch mit Zäckchen wie am Bündchen oder in feinem Hohlraum verziern. Wir schließen die Bluse mit einer hübschen Nadel oder mit einer Kordel in der Farbe der Musterung.

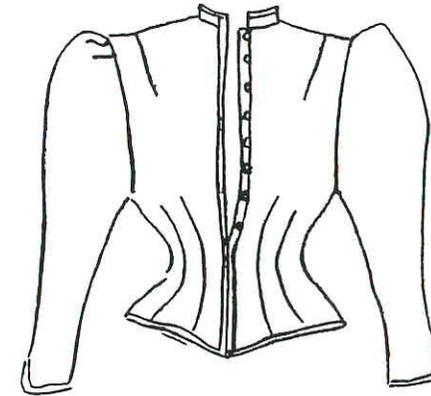
Eine andere Form ist noch die sogenannte **Passenbluse**. Wir arbeiten sie aus reinem Leinen. Sie hat eine etwa vier Zentimeter breite, runde Passe, die wir mit Weißstickerei verzieren. Wir führen sie in Plattstich und Durchbrucharbeit aus, sticken Blumen und auch Herzen und lassen dabei unserer Phantasie und unseren Gedanken freien Lauf. Der gepuffte Ärmel bekommt dann die gleiche breite Passe. Wir müssen schon ein bißchen Mühe und Arbeit dran wenden und werden sie sicher gerne tragen.

Im Augenblick denken wir nun auch vielleicht weniger daran, wie wir uns leicht und luftig kleiden, sondern mehr, wie wir uns für den Winter mehr erwärmen. Und da kommen wir zwangsläufig dazu, daß wir als Ergänzung zu unserer Tracht eine Jacke gebrauchen.

Für die **Jacke** nehmen wir den gleichen Musterstoff wie für das Mieder, also wieder das Rauten- oder das Kränzchenmuster, und auch die gleiche Farbe, die unser Kleid hat. Die Jacke muß besonders gut auf Figur gearbeitet sein, und nur die wirklich Geübten können es wagen, sie selbst zu nähen. Die Form ist eng anliegend mit einem kleinen Schößchen, die Ärmel sind eng mit weiter Keule, am Hals ein drei Zentimeter hohes Stehbort. Die Jacke wird nicht mit Knöpfen, sondern gegeneinander geschlossen, und zwar entweder unsichtbar mit Haken und Ösen oder sichtbar mit handgeschmiedeten Hafteln. Auch die Jacke wird wie Rock und Mieder ringsum mit Schnurpaspel abgekantet und vom gleichen Stoff vorn eine Verschußleiste untergesetzt. Wenn wir sie dann noch leicht abfüttern, dann ist es ein Stück, daß wir Sommer und Winter gleich gern tragen. Denn diese Jacke ist nicht nur im Haus anzuziehen, sondern sie ist auch die Vervollständigung unserer Tracht für die Straße.



Trachten-Kleiderstoffe



Trachtenjacke

zum Ostpreußenkleid im Rautenmuster — zum Westpreußenkleid ungemustert einfarbig.

Hinweise zum Herstellen der Trachtenwesten

Unsere jungen Ostpreußen tragen eine einfarbige handgewebte Weste zu einer dunklen Hose und weißem Hemd mit möglichst weitem Ärmel. Diese einfache Kleidung, die überall hinpaßt, stimmt sehr gut zu den Kleidern der Mädchen.

Die Westen werden einreihig geknöpft. Sie können nach Wunsch des Trägers mit zwei bis vier Taschen versehen werden, die eingeschnitten sein müssen, **n i c h t a u f g e s e t z t**. Die Weste hat im Rücken zwei Abnäher und gegebenenfalls auch vorn. In jedem Fall soll sie in der Taille zwei Seitenriegel aus Stoff haben, die durch Schnallen verstellbar sind, so daß die Taillenbetonung hier reguliert werden kann. Die Weste muß das Hosenbund gut verdecken, darf also nicht zu kurz sein. Der Ausschnitt kann spitz oder rund am Halse gearbeitet werden.

W i c h t i g ist die **r i c h t i g e W a h l** der **K n ö p f e**. Falls kein handgearbeiteter Silber- oder Messingknopf verwendet wird, ist zu einem schlichten glatten Holzknopf oder auch Lederknopf anzuraten.

Bertha Syttkus

.....

Jede Landschaft besitzt ihre Kräfte und Schätze. Man muß sie nicht nur kennen, sondern auch erschaffen und gestalten.

Prof. Wagenfeld



Fingerhandschuh mit Vogelmotiv aus dem Großen Moosbruch

Gestrickte Handschuhe

Gestrickte Handschuhe sind nicht nur heimatisch, sondern dazu auch noch schön und modern. Es gab dafür zu Hause eine Vielfalt von Strickmustern, die teilweise landschaftlich gebunden waren. Man sprach von Moosbruch-Handschuhen, von memelländischen, samländischen und dgl. mehr.

Die Motive für die Strickmuster waren aus Haus und Hof und Garten genommen. Zum Beispiel hatte das Moosbruch die Tulpe, das Memelland den Stern. In anderen Landschaften wurden Motive aus den Giebelbrettern an den Häusern, Vögel und viel anderes kleines Getier in die Strickschrift übersetzt.

Stricken ist auch heute noch eine beliebte Handarbeit. Geschäftstüchtige Zeitschriftenverleger bringen dauernd neue Muster heraus, die alle Voraussetzungen haben, um mühelos nachgearbeitet zu werden, obgleich sie uns nichts zu sagen haben.

Beim Stricken der Muster, die an die Überlieferung anknüpfen, erleben wir unsere Heimat in ihrer Vielfalt immer wieder aufs neue und bleiben ihr verbunden.

Bertha Syttkus

Da kamen auf meine Bitte hin gestrickte Handschuhe ins Haus von nah und fern, zweifarbig und auch mehrfarbig — eine wahre Augenweide, herzerfrischend! Lange ist es her, längst ehe die „Norweger-Muster“ bei uns bekannt und beliebt wurden, da verschlug es mich nach Gilge am Kurischen Haff. Und neben allen Besonderheiten dort lernte ich die schönen, klargemusterten, in zwei Farben gestrickten Handschuhe kennen. Ich war begierig, diese Art der Strickkunst zu erlernen. Eine Fischerfrau hat's mir beigebracht. Sie brauchte dazu keine gedruckte Mustervorlage. Das Muster war ihr so vertraut, daß sie es dahinstrickte, wie man auswendig ein Lied singt mit vielen Strophen. Das hat mir großen Eindruck gemacht. Meine ersten selbstgestrickten Handschuhe aus Gilge trug ich mit besonderem Stolz.

Aus der eingangs erwähnten reichen Auswahl von Handschuhen haben wir wählen müssen. Da waren doch tatsächlich einige Stücke darunter, die noch in der Heimat gestrickt worden waren und ein kostbares Andenken darstellten. An Hand der Wiedergaben und Musterzeichnungen werden Sie unschwer sich für den nächsten Winter das passende Modell heraussuchen können. Beim Stricken wünsche ich Ihnen so viel Vergnügen, wie ich es damals in Gilge empfand, als die Muster unter meinen Händen wuchsen.

Gestrickte Fausthandschuhe mit memelländischem Muster

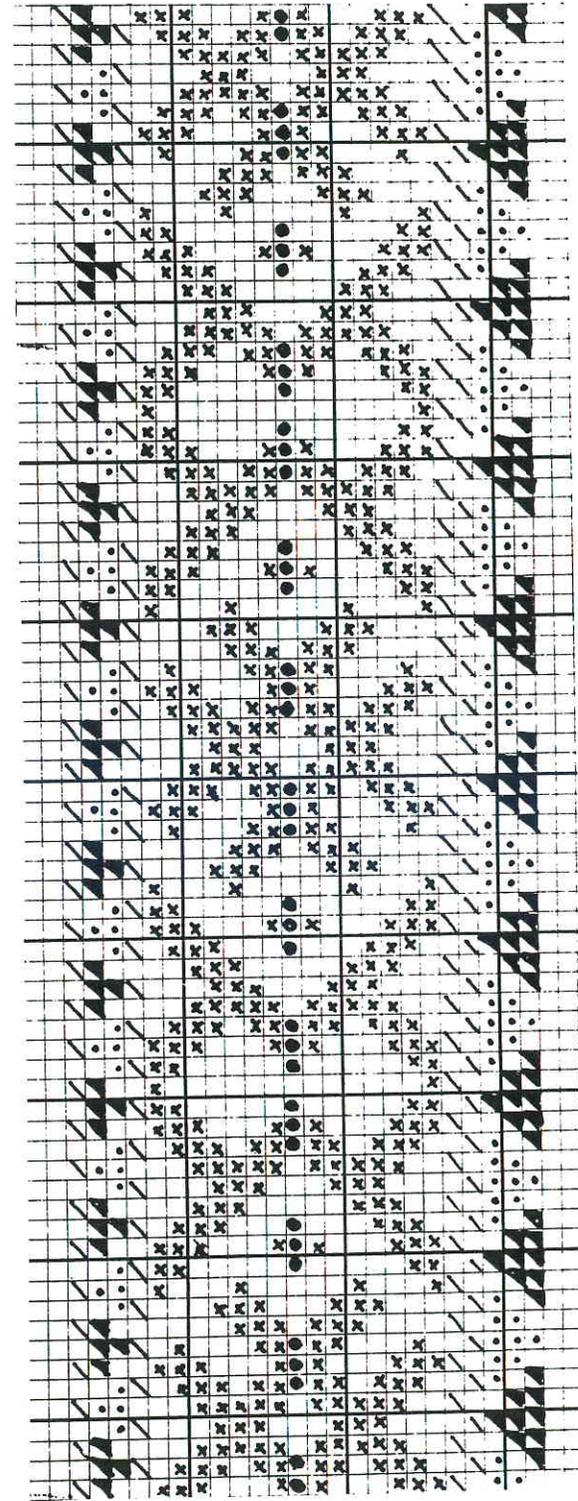
Material: Mittelstarkes vierdrähtiges Wollgarn, und zwar 45 g dunkelblau, 15 g weiß, 10 g hellgelb, 10 g dottergelb, 10 g tomatenrot, 10 g dunkelrot, 10 g jägergrün. Zwei Stricknadelspiele in verschiedener Stärke.

Die Handschuhe werden in Runden gestrickt. Die verschiedenen Muster arbeitet man nach den Zählmustern 1, 2 und 3 ein, bei denen jedes Kästchen eine Strickmasche bedeutet. Beim Farbenwechsel muß der jeweils nicht gebrauchte Arbeitsfaden auf der Rückseite als lockerer Spannfaden weitergeführt werden.



Fausthandschuhe mit memelländischem Muster

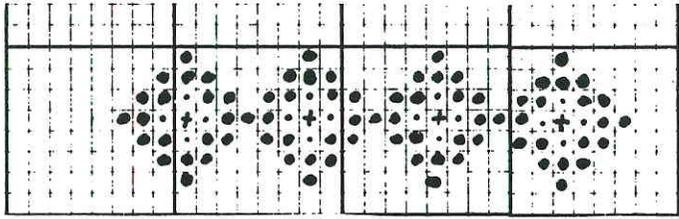
Man beginnt den linken Handschuh am unteren Rand der Stulpe mit 68 Maschen Anschlag blau und strickt zunächst über die stärkeren Nadeln in hin- und hergehenden Runden ganz rechts. In der 2. Runde (Rd.) strickt man gleichzeitig die Randschlingen mit ein, die mit doppeltem Faden (ein Faden blau und ein Faden hellgelb) gearbeitet werden. Man strickt die erste Masche (M.) mit beiden Fäden ab, * in die folgende Masche einstechen, die Spitze der rechten Nadel dicht an den rechten Zeigefinger legen, den Doppelfaden einmal von vorn nach hinten um Nadel und Zeigefinger wickeln und den nun vierfachen Schlingenfaden durch die Masche ziehen. Darauf von * an fortlaufend wiederholen und die letzte M. mit beiden Fäden rechts stricken.



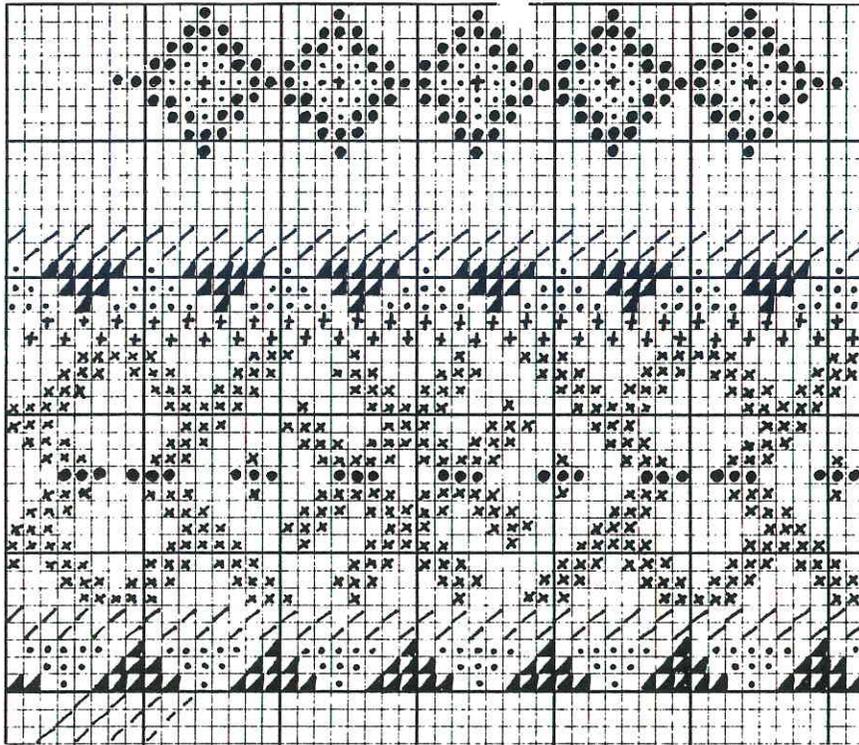
7
6
5
4
3
2
1

Zählmuster 1 zur Stulpe der Fausthandschuhe mit memelländischem Muster
siehe Seite 20). Jedes Kästchen = 1 Strickmasche.

Farbenerklärung: 1 dunkelblau, 2 weiß, 3 hellgelb, 4 dottergelb, 5 tomatenrot, 6 dunkelrot, 7 jägergrün. Weitere Erklärung siehe Beschreibung.



Zählmuster 2 (ein Mustersatz) zu den schmalen Mustersreifen der Fausthandschuhe mit memelländischem Muster.



Zählmuster 3 (ein Mustersatz) zu dem Handteller und Handrücken der Fausthandschuhe mit memelländischem Muster.

In der 3. Runde werden nun die vierfachen Schlingenmaschen rechts verschränkt abgestrickt. Darauf schließt man die Arbeit zur Runde und strickt nun zunächst eine Runde rechts mit blau, eine Rd. rechts, eine Rd. links mit dottergelb und eine Rd. rechts mit blau. Dann wird bis zum Schluß in Rechtsrunden weitergearbeitet. Zuerst strickt man einen 24 Runden hohen Musterstreifen nach dem Zählmuster 1 ein.

Nach der 24. Musterrunde ist die Stulpe beendet, und man arbeitet nun mit den feineren Nadeln weiter, und zwar zunächst 4 Runden mit blau. Dabei wird in der ersten blauen Rd. an acht Stellen in der Runde verteilt je eine Masche abgenommen, so daß man dann noch 60 M. Weite hat.

Anschließend an die 4. blaue Runde folgt ein Musterstreifen nach dem Zählmuster 2. Dabei wird der gegebene Mustersatz in der Rd. fünfmal nebeneinander gearbeitet.

Nach der 7. Musterrunde folgen wieder 4 blaue Runden. Zur Erweiterung des Handteils strickt man in der 4. blauen Rd. aus der ersten, 15., 30. und 45. Masche je zwei Maschen. Über dann 64 Maschen Weite wird nach dem Zählmuster 3 weitergestrickt. Der Mustersatz wird in der Rd. zweimal gearbeitet.

In der 16. Musterrunde des Zählmusters 3 faßt man die 50. bis 64. Masche für den Daumen ungestrickt auf eine Hilfsnadel und schlägt dahinter mit weiß 15 Maschen neu auf, mit denen man die Runde wieder schließt.

Nach der letzten Runde des Musters wird der erste Teil des Zählmusters 3 nochmals wiederholt. Nach 10 Rd. beginnt die Spitze.

Man strickt dafür in allen Runden die erste und zweite Masche der 1. und 3. Nadel und die letzte und vorletzte Masche der 2. und 4. Nadel zusammen, bis noch 4 Maschen übrig sind, die mit dem Arbeitsfaden fest zusammengezogen werden.

Für den Daumen faßt man die 15 Maschen von der Sicherheitsnadel wieder auf Stricknadeln und holt aus dem dahinterliegenden Anschlagrand noch 15 Maschen heraus. Über diese 30 Maschen strickt man dem Handteil entsprechend im Muster. In der 2. und 4. Daumenrunde wird die erste Masche der 3. Nadel und die letzte Masche der 4. Nadel abgenommen. In der 23. Daumenrunde beginnt die Spitze, für die man in dieser und jeder zweiten folgenden Runde an vier Stellen je 1 M. abnimmt.

Die letzten vier bis sechs Maschen werden mit dem Arbeitsfaden zusammengezogen. Beim rechten Handschuh wird der Daumen entgegengesetzt, also über die 1. bis 15. Masche der Runde gestrickt.

Mit freundlicher Genehmigung des Beyer-Verlages Wiesbaden einer älteren Vorlage entnommen.

Es ist mir zur Unwidersprechlichkeit klar geworden, um wieviel wahrhafter der Mensch durch das, was er tut, als durch das, was er hört, gebildet wird.

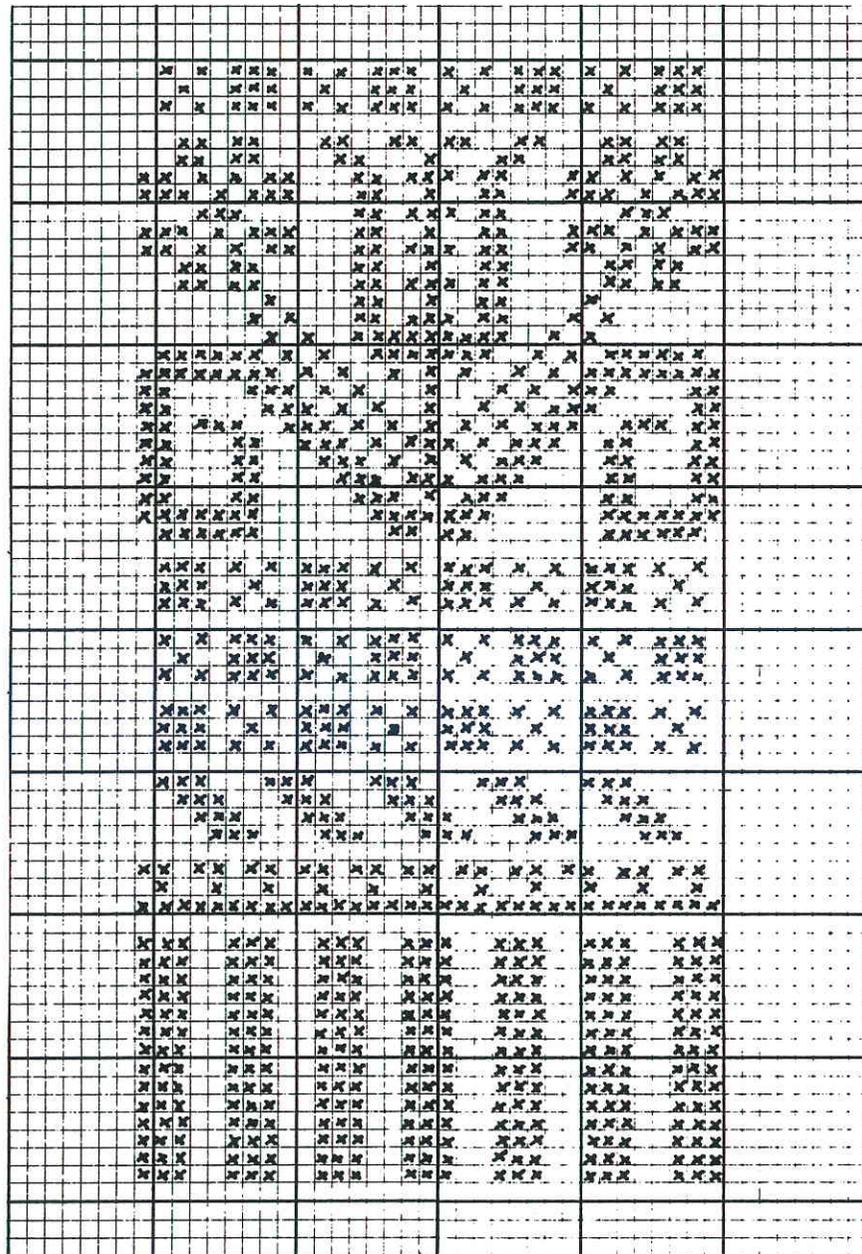
Pestalozzi



Braun-bunter Fausthandschuh aus dem Samland, bunter Handschuh mit Sternmuster aus dem Memelland, Fingerhandschuh mit Vogelmotiv aus dem Großen Moosbruch.



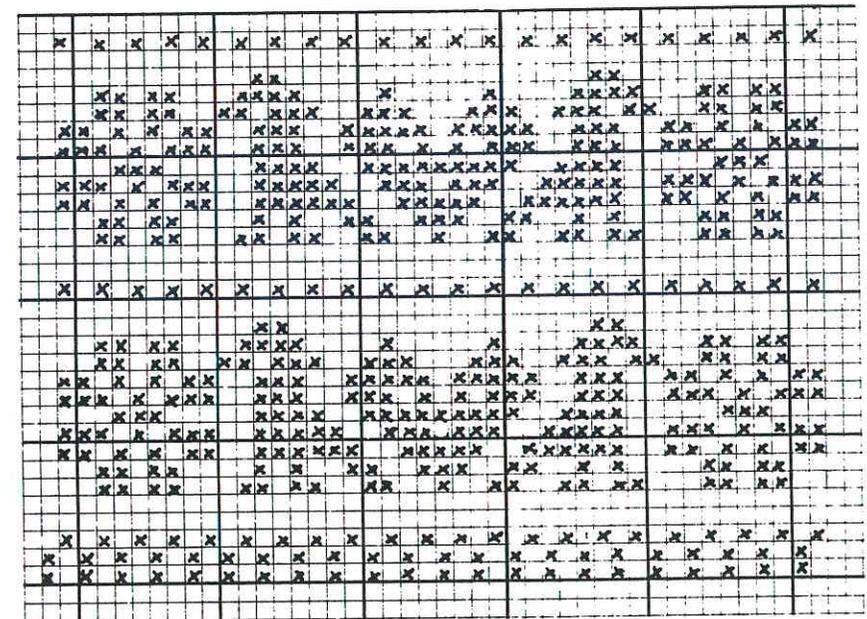
Gestrickte Handschuhe aus dem Memelgebiet



Handschuhmuster „Tupe“ aus dem Großen Moosbruch

Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken.

Friedrich von Schiller



Hauptmotive der schwarz-weiß-gestrickten Fingerhandschuhe aus dem Großen Moosbruch
(siehe Abbildung Seite 18)

Die Teppichmachersche

Die schönen, hohen Wolken Ostpreußens standen grüßend über Markt und Häusern, als wir in einer der stillen, sonnigen Seitenstraßen von Lyck nach der „Teppichmacherschen“ Erna Koller fragten, ihres Zeichens Gewerbelehrerin, die weit über ihre masurische Heimat hinaus bekannt ist als die beste und feinsinnigste Kennerin ostpreußischer Teppichknüpferei und Webkunst. Der Schritt über die Schwelle in ihre Wohnung und Werkstatt war gar nicht der Schritt in eine altertümelnde Vergangenheit hinein, sondern es war das Eintreten in eine damals so zukunftsfröhlich angeschauten Wirklichkeit für die heimischen Webkünste. Erna Koller war eine jener Lehrerinnen, deren Begeisterung für das Lehramt und deren Kunst und Fähigkeit des Lehrens mit tausendfach feinen Verästelungen in dem uralt mütterlichen Grund „Heimat“ hafteten. Sie machte in ihrem Wesen und Tun das Wort wahr, daß man die Heimat nur an einem Zipfelchen zu fassen braucht, um voll und ganz ihrer habhaft zu werden: Erna Koller hielt ihren „Webfaden“ fest, spulte ihn in ihr Schiffchen „Lehramt“ ein und verstand gleich einer der guten Nornen aus alter Zeit, ihren Schülerinnen einen Teppich des lebendigen Lebens ihrer masurischen Heimat zu weben, den keine ihrer Schülerinnen je wieder vergessen konnte, und der jeden ihrer zufälligen Besucher unwiderstehlich beeindruckte, vor dem sie einen solchen Teppich ausbreitete.

So geschah es auch uns, als wir weit von den wissenschaftlichen Sammlungen der Berliner und der Königsberger Museen entfernt in ihrer kleinen Werkstatt vor dem Webstuhl standen. Handwerk und Herkommen, Muster und mannigfache Geheimnisse beim Knüpfen und Gebrauch dieser alten Familienerbstücke traten uns damals unmittelbar vor Augen. Wir sahen an dem halbfertigen Teppich auf ihrem Webstuhl, daß nur fünf- bis sechstausend Knoten auf jeden Quadratmeter geschlagen werden, weil hierzulande zwischen den einzelnen Knüpfreihen stets ein etwa einhalb Zentimeter breiter Leinenschuß liegt, ganz im Gegensatz zu den sehr dicht geknüpften Orientteppichen. In dieser eigenartigen Machart ähnelt er seinen nächsten Verwandten, den „Ryen“ in den Ländern rund um die Ostsee.

Sein mundartlicher Name ist „Kotz“, ein heute nicht mehr gebräuchliches Wort, das im Altbayerischen als „chozzo“ vorkommt und etwa „zottige Decke, grobes Kleid“ bedeutet. Außer dieser Machart gibt es noch zwei weitere, die der Kelimdecke und die eines Doppelgewebes mit dem ostpreußischen Namen „Kuddrä“. Aber diese handwerklichen Sonderarten sind eigentlich nur für den großen Kenner. Was viel unmittelbarer wirkt, ist die herrlich strahlende und dennoch so seltsam sanfte Schönheit der Farben! Bei aller Farbenfreudigkeit ist diesen Teppichen ein gemeinsamer, irgendwie untergründiger Farbton eigen, der im Laufe der Zeit durch die Einwirkung des Lichtes immer zarter und reiner leuchtet. Zwar vermag unsere heutige Farbenindustrie diese gebrochenen Farben schon nachzuahmen, aber das Bezaubernde an diesen nach altüberlieferten Färberrezepten aus Ginster und Frauenschuh, Kerbel und Knöterich, Porst und Flechten mit Geduld, Zeit und Glück erzielten Farben ist und bleibt doch unnachahmlich und gehört hinein in das Geheimnis, das diese Teppiche umwebt hat.

Alte Mütterchen haben vor diesen schönen Kotzen und Kuddräs in der Webstube Erna Kollers gestanden, und sie haben in ihrer Wiedersehensfreude soviel aus dem Schatz ihrer fernen, fast verschollenen Erinnerung erzählt, daß sich der unermüdlich forschenden Lehrerin allmählich ein lebendiges Bild über die Verwendung der Teppiche und Decken ergeben hat. Es mag ehemals wohl das wichtigste



Stück in der Aussteuer gewesen sein, das in den Lebenskreis der Familie eingefügt gewesen war. Es begleitete nicht nur die Sonn- und Festtage im Ablauf der Jahreszeiten, sondern gab vor allem auch den frohen und den ernstesten Feierstunden des Lebens das aus dem Alltag herausragende Gepräge: „Wenn am Sonnabend das Vieh beschiedet war, die Stube weiß gescheuert blinkte und der Duft des zarten Kalmus den Raum durchdrang, dann holte die Bäuerin aus ihrer Aussteuerstube das Gewebe, um den Hausaltar damit zu schmücken, der alle Hauseinwohner zum gemeinsamen Gebet vereint. Am Sonntag nach Sonnenuntergang wurde das Familienheiligtum wieder der schützenden Lade anvertraut.“ „Kniend auf dem Teppich empfing die Mutter mit ihrem Kinde den Segen der Taufe.“ „Auf diesem

Erbe stand das Kind, wenn der Hausvater bei der „Ausführung“ jener patriarchalischen Familienfeier im Elternhaus kurz vor der Trauung, die Abschiedsworte an die Braut richtete.“ „Ein Mädchen heiratete früher lieber ohne Betten als ohne einen Teppich oder ohne eine Decke, weil sie als die feierliche Zudecke des Brautlagers galten.“ „Schließlich war es die Leichendecke, auf ihm stand der Sarg, auf ihm schlief der Mensch den letzten Schlaf im Hause.“

Es ist also auch hier wie bei aller guten, echten Volkskunst: auf ihnen liegt der Widerschein des Heiligen, um das sich in selbstloser, zeitraubender, harter Arbeit das Herz abmüht. Die nimmermüden Hände knüpfen und weben all die frommen Wünsche und Gedanken eines liebenden Herzens in dieses schönste Hochzeitsgut hinein, das fortan das Leben zweier Menschen begleiten soll. So darf uns auch nicht wundern, daß die bedeutungsvollen Daten ihrer Familien, die Namensanfangsbuchstaben und die Jahreszahl, eingewebt sind, daß Zeichen und Bilder, wie Malkreuz und Rauten, das weiße Hausschaf als Wollspender, der Hirsch und der Lebensbaum neben den tausend Sternen und den Lilienborten stehen. Auch die Art der Musterung rückt die ostpreußischen Teppiche in die Reihe der Verwandten rund um die Ostsee.

Ein gütiges Geschick hat zumindest das Handwerkliche dieser herrlich-schönen ostpreußischen Teppichknüpferei aus der ungeheuerlichen Woge des bitteren Kriegsendes gerettet. Was wir vernichtet und verloren glaubten, wird aus dem Strandgut der Erinnerungen nun hier und dort wieder aufgebaut und sorgsam gehütet und gepflegt.

Dr. Siegfried Lehmann

Entnommen aus dem Hauskalender „Der redliche Ostpreuße“ 1953 mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gerhard Rautenberg, Leer.

Ein Familienteppich entsteht

Wir Flüchtlinge haben mit der Heimat vieles, mitunter alles verloren, was uns teuer war; nur eins ist uns geblieben— die Erinnerung, ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können. Diese Erinnerung soll nicht mit unserer Generation sterben, wir sind verpflichtet, sie an die uns Nachkommenden in Wort und Schrift und Bild weiterzugeben, daß sie in ihnen Kraft gewinnt, das Geschehen, die Geschichte lebendig zu halten. Das will der Teppich „Schicksalsweg der Familie Koller“, aber lassen wir ihn selbst sprechen:

In meiner Heimat wurden für diese Gewebe nur edelste Garne verwebt, schimmerndes feines Leinen oder handgesponnene pflanzengefärbte Wolle; ich jedoch wurde in großer Notzeit nach 1945 geboren, als nicht einmal Stopfgarn für Strümpfe aufzutreiben war. Damals erbettelte meine Mutter, die Weberin, minderwertiges klunkriges Leinengarn und war glücklich, daß sie mir Gestalt verleihen konnte.

Geburtsstube wurde ein von einer Frau zur Verfügung gestelltes Zimmer, das aber bald vermietet, ganz kurzfristig geräumt werden mußte. Was nun? Wohin mit dem großen Gerät? Ein Viertel war erst erstellt. In Tag- und Nachtschicht mußte in paar Tagen ohne Zeichnung gewebt werden, wozu sonst mit Ruhe, Sorgfalt und Überlegung ein Vielfaches der Zeit gebraucht wurde.

Das wenig edle Material, die Fehler im Randmuster mindern beim unbeteiligten Beschauer den Wert des Gewebes, dem kundigen berichten selbst sie über die damalige Not und das Zeitgeschehen.

Was sagt nun das Muster im Mittelfeld über das Schicksal der Familie Koller?

Die untere Gemenreihe, das Haus mit dem flachen, steinenbeschwertem Dach, die Glocke auf dem First weisen auf das Ursprungsland der Familie hin. 1732 verließen mehrere Familienmitglieder des Glaubens wegen die angestammte Heimat Salzburg. Mit Pferd und Wagen, geleitet von einem Vögelchen, das die mitziehenden Segenswünsche andeutet, begann der mühevollen Treck nach Ostpreußen, wo Friedrich Wilhelm I. den Heimatlosen in dem durch die Pest entvölkerten Land eine neue Wohnstatt gab. Die Menschen hatte die Seuche dahingerafft, den Ordensbauten der Ritter konnte die Pest nichts anhaben, sie standen und stehen noch und sind Wahrzeichen Ostpreußens bis in die heutige Zeit.

Über den Rittern und am linken und rechten Rand stehen sechs Lebensbäume, die jeweils dem Namen der letzten in Ostpreußen geborenen Generation entspringen. Inge und Ursula fanden auf der Flucht den Tod, auf den das Kreuz in der Rundborte hinweist. Oben im Teppich ist die Vertreibung aus Ostpreußen dargestellt, kein Vögelchen begleitet den Treck; denn nur wenige Menschen bleiben in der Heimat zurück; sie klammern sich vergeblich an den alten Lebensraum, den Lebensbaum, die Säge ist angesetzt.

Über das Gewebe verstreut sieht man viele Sterne; unser wechselvolles Geschick spielt sich hier wie dort unter dem gleichen Gestirn ab, ist von Gott gewollt und wird von der gleichen Hand gelenkt.



Das spricht Agnes Miegel so wunderbar in dem Schlußkapitel ihres Buches „Seltene Geschichten“ aus:

„Wunderbar verwebt, der uns erschuf,
In den bunten Teppich unseres Lebens
Lichten Traum und dunkle Wirklichkeit.
Und wir wissens erst beim letzten Ruf:
Keinen dieser Fäden wob vergebens
Seine Hand in diese bunte Streifen,
Die gemach enträtselnd wir begreifen
Erst im Lichte Seiner Ewigkeit!“

Mit freundlicher Genehmigung des Eugen Diederichs Verlages Düsseldorf/Köln.

Erna Koller



Ermländer Webstuhl und Webschiffchen

Wandbehang „Ostpreußischer Erntebrauch“

Einen ganz ausgezeichneten Beitrag, in welcher Form das „Erhalten und Gestalten“ wirksam werden kann, und mit welchen einfachen Mitteln wir selbst einen Wandbehang arbeiten können, brachte die Lornsen-Schule in Schleswig als Gemeinschaftsarbeit. Unter der bildnerischen Leitung von Oberschullehrerin Bertha Saggau entwarfen die Mädchen einer Untertertia einen Wandteppich in Bastzopf-Arbeit in der Größe 75 zu 165 cm. Nachfolgend lesen Sie nun den Selbstbericht einer Schülerin (Sybille Drobek):

Unsere Klasse hatte beschlossen, an dem Wettbewerb „Deutsche Heimat im Osten“ teilzunehmen, und zwar wollten wir etwas über das Thema „Erntefest in Ostpreußen“ ausarbeiten. Die Schule besaß noch einen Bastteppich, den wir verwenden durften. Wir kamen überein, auf den Teppich Figuren zu nähen, die ebenfalls aus Bast angefertigt waren.

Als erstes fragten wir Verwandte und Bekannte, die aus Ostpreußen stammten, was sie uns über das Erntefest ihrer Heimat sagen konnten. Dann überlegten wir, wie man das Charakteristische am besten und genauesten darstellen könne. Wir einigten uns schließlich darauf, die Übergabe der Erntekrone zu zeigen.



Nachdem wir dies alles genau festgelegt hatten, kauften wir Bast in allen möglichen Farben und begannen damit, kleine, feine Zöpfe zu flechten. Diese verschiedenen Zöpfchen nähten wir dann zusammen und formten dabei die verschiedensten Figuren in ihren Trachten. Es wurden daraus die Gutsherrschaft mit ihren Mädchen und Knechten, die unter anderem Forken und Eimer trugen, Paare, die sich an den Händen hielten, auch Musikanten und ein Besuch aus der Stadt; ja sogar ein Pferd, ein Hund und Hühner entstanden aus den Zöpfen. Nachdem alle Figuren fertiggestellt waren, begannen wir, sie aufzunähen. In die Mitte des Teppichs stellten wir den Erntewagen und die Erntekrone, die von

einem der beiden Mädchen getragen wurde, die auf dem Wagen standen. Das andere Mädchen hielt einen Zettel in der Hand, auf dem jenes Gedicht stehen sollte, das bei der feierlichen Übergabe der Erntekrone gesprochen wurde. Um diese Mitte gruppierten sich die anderen Figuren. Einige Bäume, Büsche und eine breite Umrandung vervollständigten die Arbeit.



Wir haben alle mit viel Mühe und großer Lust daran gearbeitet, und wir hoffen, daß auch andere Freude an unserm Bastteppich haben werden.

Ergänzung seitens der Kunsterzieherin: Die 34 Mädchen der U III brauchten zur Ausführung, deren Verfahren so einfach scheinen mochte, doch etwa ein halbes Jahr, bis sich alle Teile zum Ganzen fügten. Obwohl sich immer wieder erweist, daß jedes eigne Gestalten ein Selbstzeugnis ist — individuell kenntlich —, war dennoch überraschend, daß sich auch dies spröde Material jeder Eigenart hingab. In mehr lockeren oder strafferen Formen fügte es sich dem weichen, rundlichen oder strengeren, schlanken Typ, folgte dem leichten, flüchtigeren Wesen ebenso wie dem sehr sorgsam gründlicheren, und besonders die Farben waren so individuell wie möglich gewählt und ließen die blonde oder dunklere Erscheinung, den heiteren wie den ernsten Charakter erkennen.

Somit entstand eine Arbeit, die bei aller Bescheidenheit der Mittel eine frische Ursprünglichkeit wahrte und wohl gerade deshalb bei den Betrachtern — jung wie alt — Beachtung fand und weiter findet, da der Wandteppich in der Schule an repräsentativer Stelle hängt.

Der Aloys Henn Verlag in Ratingen erteilte uns freundlicherweise die Genehmigung zum Abdruck dieses Beitrages aus dem ausgezeichneten Sonderheft der BDK-Zeitschrift „Kunst und Jugend“, unter dem Titel „Der Deutsche Osten in der bildnerischen Erziehung“, das die sehr anregenden Ergebnisse des Landeswettbewerbes aller Schularten in Schleswig-Holstein 1957 zusammenfaßt.

Umschlag:	»Die Erziehung der Maria« - Auszug von einem Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren.
Scherenschnitte	Margot Kersten (Umschlag), Ursula Fleer (Herzblume) und Hanna Wangerin (Muttertreu)
Fotos:	Bildarchiv der Landsmannschaft Ostpreußen, ferner Oskar Decker, Hage/Ostfriesland, und Carl J. Grabow, Hamburg

Die vorstehenden Seiten enthalten jeweils Beiträge und Bildmaterial aus den Arbeitsbereichen

Scherenschnitt:	»Mit Schere und Papier«
Stickerei:	»Mit Nadel und Faden - wir sticken und weben«
Näharbeit:	»Das ostpreußische Trachtenkleid und seine Herstellung«
Strickerei:	»Gestrickte Handschuhe«
Weberei (Wandbehang):	»Die Teppichmachersche« »Ein Familienteppich entsteht« »Ostpreußischer Erntebrauch« - Wandbehang

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen. Abteilung Kultur
Herstellung: Druckerei Gerhard Rautenberg – Leer
unveränderter Nachdruck 1994